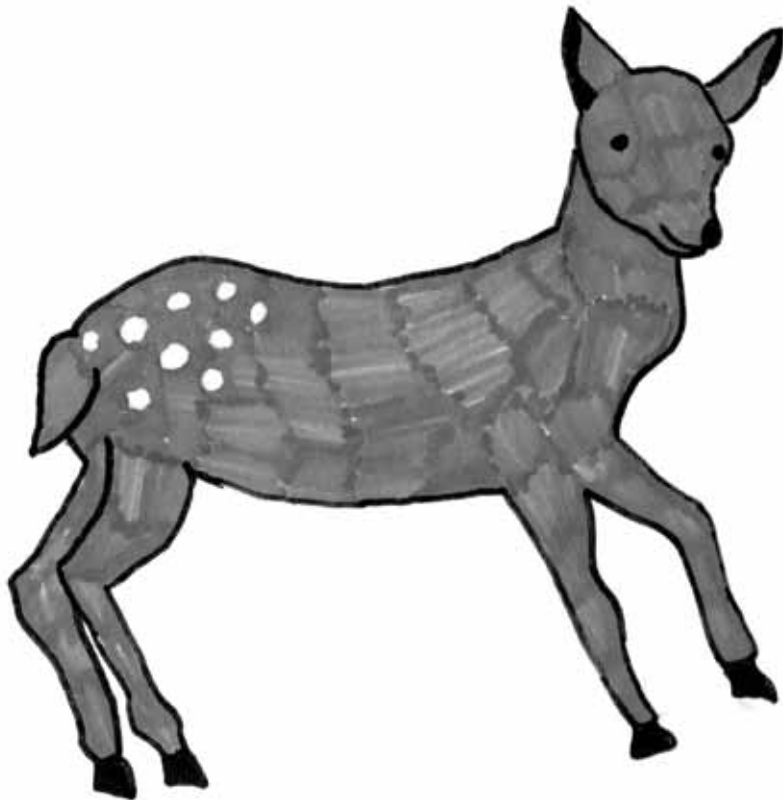


Bambi





Hinterland

Jugend im Zeitraffer

Junge Geflüchtete – falls sie nicht abgeschoben werden – gelten in Deutschland oft als Paradebeispiel für „gelungene Integration“. Deutsch lernen, Schulabschluss nachholen, alles kein Problem. Jung sein, sich ausprobieren, Grenzen überschreiten wird diesen Jugendlichen aber selten zugestanden.

Von Brigitte Diermann und Hedwig Fuß

Da waren sie wieder, die Lachgrübchen in einem sonst so ernsten Gesicht. Es ist 11 Uhr morgens, die Klasse einer Münchner Schule für Geflüchtete büffelt vormittags schon über Mathematikaufgaben und Vorbereitungstests für die bevorstehende Sprachprüfung. In der Sozialpädagogischen Stunde gibt es heute Gruppenspiele. Die jungen Frauen kichern, als Abdi, 18 Jahre alt, einem Mitschüler seiner Wahl den Ball zuwerfen soll. Abdi verfehlt den Wurf und lacht, mit diesen lustigen Grübchen im Gesicht, die ihm so gut stehen und aus ihm, dem verantwortungsvollen, ernstesten jungen Mann, einen albernem kleinen Jungen machen.

In kurzen Momenten gibt es sie, diese Räume. Räume, in denen Jungsein erlaubt ist. In denen unbeschwertes Lachen möglich ist, auch für junge Geflüchtete. Für diese kurzen Momente ist ein Vergessen möglich in einer Jugend, die in doppelter Hinsicht verkürzt ist. Noch als Kind oder Jugendlicher fliehen zu müssen

einerseits, viel zu früh in die Verantwortung eines neuen und völlig fremden Lebens geworfen sein auf der anderen Seite. Pubertät, jung sein, Kind sein – verloren, auf der Strecke geblieben, nicht erwünscht.

Ist die Rede von der sogenannten Flüchtlingskrise, dann ist die Rede davon, dass Deutschland nicht alle aufnehmen kann, dass zügig abgeschoben werden soll und dass von den temporär Aufgenommenen „Integration“, sprich Anpassung und Leistung verlangt werden kann. Den meisten ist nicht klar, dass ein großer Teil der Geflüchteten, die angeblich eine Gefahr für die nationale Homogenität, die nationale Identität – was immer das sein soll – und für die nationale Sicherheit darstellen, Kinder und Jugendliche sind. Knapp 30 % der Geflüchteten, die als Bedrohung für Deutschland gesehen werden, sind Kleinkinder unter vier Jahren. Knapp die Hälfte der „Menschen mit Fluchthintergrund“ sind Kids, die nicht älter als 18 sind. Sprechen wir von der sogenannten Flüchtlingskrise, sprechen

wir von Kindern, die auf ihren ersten Schultag warten, sprechen wir von zehnjährigen, die sich hier sehnhchst neue Freund*innen wünschen, und wir sprechen von 16-, 18- oder 20-Jährigen jungen Menschen. Von Jugendlichen, die sich eben oft all das wünschen, was sich Teenager und junge Erwachsene so wünschen. Grenzen überschreiten, Spaß haben, verrückte Dinge ausprobieren, hemmungslos lachen, Erwachsenen auf die Nerven gehen, falsche Entscheidungen (oder solche, die uns so erscheinen,) treffen, das Lustprinzip in den Vordergrund stellen, Scheiße bauen, all das, was Jungsein auszeichnet.

Aber nein, ohne Fahrschein U-Bahn fahren, einen Joint ausprobieren, Schule Schule sein lassen, weil es Spannenderes gibt, kann Abschiebung bedeuten. Zu spät nach Hause kommen, die Betreuer*innen anblaffen, auch mal ausrasten, kann Geflüchteten die Jugendhilfe kosten. Und damit auch einen sicheren Wohnplatz in einer teuren Stadt wie München.

Einfach nichts tun, in der eigenen Welt zu versinken, Zeit verbummeln, ein Jahr Auszeit nehmen, vieles ausprobieren und auch scheitern, all das, was wir uns für unsere eigenen Kinder erhoffen und mit ihnen durchkämpfen, all das, was unsere eigene Jugend ausgezeichnet hat, wird

Jugendlichen aus Afghanistan, aus Syrien, aus Eritrea versagt. Ihre eigenen Vorstellungen spielen kaum eine Rolle. Eigentlich grotesk in einem Land, in dem deutsche Eltern bereits die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit um ein Jahr als pädagogischen Frontalangriff auf die Entwicklungschancen der eigenen Kinder begreifen.

Warum dürfen Jugendliche, die mit Fluchtstatus hier leben, nicht stolz sein auf die hippen Nike-Turnschuhe oder das neueste Samsung-Handy? Doch die Reaktion ist immer dieselbe: Wie können sie sich das denn nur leisten? Aber ja, auch Abdi, der nach Deutschland fliehen musste, wünscht sich diese Turnschuhe.

Exkursionen und Schulausflüge sollen pädagogisch wertvoll sein, verwertbar sein. Aber viel präsenter im Kopf eines Jugendlichen ist doch die Frage: Wo gibt es gute und günstige Clubs, wo gibt es keine Türsteher, wo kann ich Mädchen oder Jungs kennenlernen? Oder

auch, wie will ich leben und lieben? Warum muss sich ein junger Mensch bei der BAMF-Anhörung (*Bundesamt für Migration und Flüchtlinge*) festlegen, ob er hetero/hetero oder trans* oder bi ist, oder wen auch immer liebt?

Natürlich ist die Vorstellung, die wir in den größten Teilen Europas ganz selbstverständlich mit dem Begriff Jugend assoziieren, eine soziokulturelle Konstruktion, die unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen entstanden ist und einem historischen Wandel unterliegt. Eine eigenständige Jugendphase als Lebensabschnitt zwischen Kindheit und Erwachsenenalter hat sich in Deutschland erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts durchgesetzt. Aber mit welchem Recht verweigern wir jungen Geflüchteten die damit verbundenen Möglichkeiten und Freiheiten: Sich auszuprobieren, gesellschaftliche Normen und Regeln in Frage zu stellen und zu übertreten; Oder auch im Gegenteil, überfordert vom Umbau der Synapsen in den totalen Rückzug gehen, Verwirrung erleben und

zulassen; Gleichzeitig aber dennoch die bedingungslose Unterstützung durch Erwachsene einfordern dürfen, ohne schmerzhaft bestraft oder abgeschoben zu werden?

Wohlvollend wird oft davon gesprochen, wie gut junge Geflüchtete

„funktionieren“. Und das tun sie: Sie sind motiviert in der Schule, sind sozial meist hoch kompetent, Schlüsselqualifikationen hervorragend. Ausbildungsbetriebe sind begeistert von ihrer Strebsamkeit. Kleine Integrationsmaschinen eben. Damit werben auch wir Pädagog*innen und Lehrkräfte. Wir preisen diese Jugendlichen auf dem Markt mit besagten Attributen an, um trotz aller juristischen Stolpersteine einen Aufenthalt und eine Ausbildung zu ermöglichen.

So ganz nebenbei tragen sie auch noch den Druck der Verantwortung für ihre Familien, ob im Herkunftsland oder hier. Nach einem langen Tag im Ausbildungsbetrieb noch bis mitternachts Tellerwaschen im Restaurant, um Geld nach Afghanistan zu schicken. Im Irak wartet der oder die Verlobte und hofft sehnhchst, nachkommen zu können. Den frisch nach Deutschland eingereisten Onkel zur Ausländerbehörde begleiten, um aus dem Arabischen zu übersetzen. Am Ende des Tages dann im Videochat mit der Familie in

Warum dürfen Jugendliche, die mit Fluchtstatus hier leben, nicht stolz sein auf das neueste Samsung-Handy?

Somalia bloß keine Träne vergießen. Stark sein, in die Kamera lächeln, alles topp hier in Deutschland.

Lasst uns Experimentiermöglichkeiten schaffen für das Jungsein und alles, was es mit sich bringt! Die Unterkünfte für Geflüchtete, geschweige denn die sogenannten AnKER-Zentren tun es nicht. Hier wird alles reglementiert und bestraft, was auch nur eine Jota individuelle Freiheit und Lebensräume eröffnen könnte.

Schule kann Fluchten ermöglichen, kann Freiräume schaffen, in denen Jugendliche experimentieren können, in denen auch Ausflippen möglich sein muss; in denen auf der Flucht Verlorenes nachgeholt werden kann. Wie wäre es öfter mal mit „Zurück auf Los“? Tanzen, flirten, lachen, Mitschüler*innen ärgern, neue Freundschaften schließen, aber auch mal vor den Pädagog*innen weinen dürfen. Statt Museum mit der Klasse einfach nur Grillen und Chillen an der Isar. In der Pause die Musik so laut aufdrehen, dass zum wiederholten Mal die Nachbarn mit „endgültigen Konsequenzen“ drohen. Beim Pausenverkauf Zucker mit Salz vertauschen und sich darüber kaputt lachen. Im Unterricht nerven, zu spät kommen, sauer sein, den Lehrer anschreien. Oder einfach hundemüde und doch entspannt im sicheren Schulalltag mit dem Kopf auf dem Tisch einschlafen, vor lauter Müdigkeit durch die Last des täglichen Lebens. Aber vielleicht auch weil die Party gestern Nacht zu lang war, das Flirten zu viel Spaß machte, das Chatten mit der Freundin noch um vier Uhr morgens spannend war. Weil Schule und Funktionieren einfach auch mal warten müssen.<

Brigitte Diermann
und Hedwig Fuß
*arbeiten beide beim
Projekt FlüB&S –
Flüchtlinge in Beruf
und Schule der
Münchner Volks-
hochschule.*